

## Jubiläumsgeschenk Bibliothek – Gedanken zur Entstehung des Jacob-und-Wilhelm- Grimm-Zentrums der Humboldt-Universität zu Berlin

In eher essayistischer Form werden die geschichtlichen, technischen, örtlichen und anthropologischen Rahmenbedingungen für den Neubau der Zentralbibliothek der Humboldt-Universität skizziert. Dabei wird das Jacob-und-Wilhelm-Grimm-Zentrum architektonisch und konzeptionell beschrieben und erläutert. Als Fazit ergibt sich die Überzeugung, dass die Gestaltung der Bibliothek das Fundament für ihre sinnliche und geistige Wirkung ist.

In this essay the author outlines the historical, technical, local and anthropological framework for the newly built central library of the Humboldt University in Berlin. At the same time, the article describes and elucidates the architectural and conceptual aspects of the Jacob and Wilhelm Grimm Center. In conclusion, it is made convincingly clear that the design of this library serves as the groundwork for its sensory and intellectual impact.

Das schönste Geschenk zu ihrem zweihundertjährigen Gründungsjubiläum hat sich die Humboldt-Universität zu Berlin selbst gemacht: sie hat eine neue Bibliothek gebaut – das Jacob-und-Wilhelm-Grimm-Zentrum. Viele Menschen – auch wir Bibliothekare – fragten vor einigen Jahren, als wir über die Umgestaltung des Bibliothekssystems an der Universität diskutierten, nach der Sinnhaftigkeit eines Bibliotheksneubaus. Die weltweite Vernetzung sowie die sich abzeichnende umfassende Digitalisierung von Publikationen

schiene dazu geeignet, Bibliotheken überflüssig zu machen. Dennoch haben wir uns damals für die Errichtung einer großen Universitätsbibliothek mitten in Berlin entschieden. Von Anfang an war klar, dass wir diese Bibliothek zu einem besonderen Ort machen müssen, damit Leserinnen und Leser sie besuchen, obwohl sie fast alles auch zu Hause am eigenen Computer erledigen können.

Von ihrer Gründung im Jahre 1831 fast bis zum zweihundertjährigen Jubiläum ihrer Universität hatte die Universitätsbibliothek – die heutige Zentralbibliothek – keine eigenen Räume, geschweige denn ein eigenes Haus. Wurde sie anfangs in einem Zimmer der damaligen Königlichen Bibliothek untergebracht, bezog sie in den darauf folgenden Jahrzehnten verschiedene Domizile, bis sie Anfang des 20. Jahrhunderts Untermieterin im nördlichen Teil der Staatsbibliothek zu Berlin wurde. Dieses Provisorium dauerte bis 2005 und wurde von einem weiteren Provisorium abgelöst: der zwischenzeitlichen Unterbringung der Zentralbibliothek in einem ehemaligen Chemiegebäude. Mit der Errichtung des Jacob-und-Wilhelm-Grimm-Zentrums



Foto: privat

Milan Bulaty

ein »Geschenk« zum  
200-jährigen Gründungs-  
jubiläum



Foto: privat

Abb. 1: Das Jacob-und-Wilhelm-Grimm-Zentrum in Berlin-Mitte

hat die Zentralbibliothek nun erstmals in ihrer lang-  
jährigen Geschichte gemeinsam mit dem Computer-  
und Medienservice der Humboldt-Universität ein ei-  
genes angemessenes Gebäude. Mitten in Berlin, direkt  
an die Gleise, die die Bahnhöfe Friedrichstraße und Ha-  
ckescher Markt verbinden, dort wo sich alle Verkehrs-  
arten und Wege kreuzen, hat die Humboldt-Universi-  
tät ihre zentrale Bibliothek gebaut. Mit alten und neu-  
en Ideen, mit konsequenten bibliothekarischen Kon-  
zepten und kreativen architektonischen Lösungen ist  
mehr entstanden als ein Bücherlager oder ein Lernzen-  
trum.

### **MEHR ALS EIN BÜCHERLAGER, MEHR ALS EIN LERNZENTRUM**

Kant meinte, Raum und Zeit sind die innere Form unse-  
rer Anschauung. Wir können die Welt nicht anders er-  
fassen als in diesen beiden Dimensionen. Die Wissen-  
schaften sind in den vergangenen zweihundert Jahren  
bei dieser Auffassung nicht stehen geblieben, aber für  
das tagtägliche Leben hat sie eine gewohnheitsmäßi-  
ge Gültigkeit. Die Wahrnehmung unserer Außenwelt  
– Symbole, Buchstaben und Bilder in Büchern gehören  
dazu – verläuft in einem zeitlichen Rahmen an einem  
bestimmten Ort. Dieser Ort beeinflusst unsere Lektüre,  
ist Teil der Stimmung, in der wir Texte verarbeiten, auf-  
nehmen und verstehen wollen. Durch die technische  
Entwicklung ist das einstige Monopol der Bibliothek  
aufgehoben – sie ist schon lange nicht mehr der einzi-  
ge Ort, an dem Gedanken und Gefühle archiviert wer-  
den, wie es zu Zeiten von Klosterbibliotheken der Fall  
war. Weil Bücher und Zeitschriften durch Buchdruck  
und elektronische Speichermöglichkeiten zeitlich wie  
räumlich kaum noch gebunden zu sein scheinen, wird  
die Gestaltung des Ortes Bibliothek einerseits wichi-  
ger, andererseits schwieriger. Als Sammelstelle von  
Veröffentlichungen, die diese erschließt und aufbe-  
reitet ist sie gerade angesichts der Informationsflut  
notwendig. Als Ort des Lesens und Studierens bleibt  
sie ebenfalls wichtig, trotz und wegen der so weit ver-  
breiteten Möglichkeit, eine begrenzte Auswahl an kos-  
tenslosen Informationen im Netz zu erhalten. Die Bi-  
bliothek gewährt Zugang zu alten und neuen Inhalten,  
zu alten und neuen Veröffentlichungsformen. Sie bie-  
tet dadurch einzigartige Anregung – wenn wir in ih-  
rem Bestand etwas aufspüren, was wir nicht gesucht  
haben, was wir aber interessant und spannend finden,  
was unserer Arbeit einen neuen Impuls gibt. Darüber  
hinaus suchen wir in der Bibliothek Räume, die das Ler-  
nen erleichtern, bestenfalls beflügeln, Räume, die wir  
so zu Hause oder anderswo nicht haben. Analogien  
lassen sich in diesem Zusammenhang leicht finden:  
Musik kann jeder auf seinem MP3-Player im Ohr ha-

ben, doch das gemeinsame Hören im Konzert bietet ei-  
nen anderen Erfahrungsschatz. Heimische Film-Aben-  
de können gemütlich sein, aber eine Kinoleinwand er-  
setzen sie nicht. Glaube ist Privatangelegenheit, und  
doch teilt sich auch dem Ungläubigen in Kathedralen  
eine religiöse Erhabenheit mit, die durch Worte schwer  
zu vermitteln ist.

### **BIBLIOTHEKSARCHITEKTUR ALS DRITTE HAUT – EIN DENKMODELL**

Das von Wolfgang Peht<sup>1</sup> eingeführte Bild der drei  
Häute, die uns umgeben, hat mich von der Bedeutung  
der Architektur in unserem Leben überzeugt. Unsere  
eigene Haut grenzt unseren Körper von anderen und  
von der Außenwelt ab. Diese Haut schützen wir vor  
Witterungseinflüssen mit Kleidung, die unsere zweite  
Haut darstellt. Im Laufe der Zivilisation haben wir die  
ursprüngliche Funktion der Kleidung immer stärker  
mit unserem Bedürfnis nach Schönheit verbunden.  
Wir drücken mit der Wahl unserer Kleider unser Selbst-  
bild, unsere Rolle und unseren Status aus. Die Architek-  
tur ist in diesem Denkmodell unsere dritte Haut. Sie  
prägt unser Leben nicht so hautnah wie unsere eige-  
ne Körperhülle. Sie ist von uns auch nicht so leicht zu  
beeinflussen wie Kopfbedeckung oder Schuhe. Gera-  
de deshalb aber ist ihre Gestaltung besonders wichtig;  
denn die Architektur beeinflusst unsere Raumwahr-  
nehmung genauso wie Landschaften oder Wetter das  
tun. Sie überzieht unsere Sinne mit Formen und Ge-  
genständen im Raum, die uns in einer stillen Weise bis  
hin zur Manipulation bewegen können. Was heißt das  
alles für die zeitgemäße Gestaltung und Architektur  
einer Universitätsbibliothek?

Bibliotheken sind geschaffen worden, um Erfah-  
rungen und Kenntnisse durch Texte und Bilder einfach  
und produktiv zu überliefern. Sie haben dies stets mit  
den technischen Mitteln und Möglichkeiten ihrer Epo-  
che getan. Für den Bau einer Bibliothek bedeutet das  
gegenwärtig, die anthropologische Beschaffenheit  
von uns Menschen zu berücksichtigen und zugleich  
eine zeitgemäße Technik einzusetzen. Einfacher ge-  
sagt: Wir waren bestrebt, eine anregende Atmosphä-  
re und ein angenehmes Raumklima zu schaffen. Wir  
wollten eine schöne Bibliothek mit einer ansprechen-  
den Ausstattung gestalten. Wir wollten keine Wow-Ef-  
fekte, dafür aber Beständigkeit und Qualität. Im Zen-  
trum wissenschaftlichen Lesens steht die Konzentra-  
tion auf den Text, sein Begreifen und sein Weiterver-  
arbeiten. Es gibt keine allgemeingültigen Regeln für die  
Gestaltung von Lese- und Studierplätzen. Einige Men-  
schen bevorzugen das gemeinsame stille Arbeiten in  
einem zentralen Lesesaal, andere möchten allein in  
einem abgelegenen Winkel ihre Ruhe haben. Manche

arbeiten gern in kleinen Gruppen zusammen, andere wollen am liebsten zu Hause am eigenen Schreibtisch sitzen. Ruhe befördert die Konzentration, Ablenkung erschwert sie. Es ist naheliegend, alle diese fast banal wirkenden Aspekte beim Bibliotheksbau zu berücksichtigen.

Der Bahnhof Friedrichstraße hat als Verkehrsknotenpunkt eine große Geschichte. Von hier führen viele Wege zu Geschäften und Büros, zu Museen und Galerien, aber auch zu den meisten Einrichtungen der Humboldt-Universität. Von hier ist der Weg zum neuen Jacob-und-Wilhelm-Grimm-Zentrum besonders kurz. Es liegt, parallel zur Friedrichstraße, zwischen Planckstraße und Geschwister-Scholl-Straße, direkt neben der Hochbahntrasse. Zwischen Bahntrasse und Hauptfassade öffnet sich ein Vorplatz, der zum Flanieren, Umschauen und Debattieren einlädt. Ist dieses auf den ersten Blick introvertiert wirkende Gebäude abweisend oder einladend? Was verbirgt sich hinter der streng gegliederten Fassade? Wieso Jacob-und-Wilhelm-Grimm-Zentrum?

## ZUSAMMENARBEIT ALS WEG ZUM ERFOLG

Im Jahr 2004 fand der Architekturwettbewerb für das Jacob-und-Wilhelm-Grimm-Zentrum statt. Mehr als 270 Entwürfe haben wir erhalten, gesichtet und bewertet. Die Entscheidung für den Entwurf von Max Dudler und seinem Büro haben wir aufgrund der beschriebenen Vorüberlegung getroffen, wie Dauerhaftigkeit in Hinblick auf Funktion und Gestaltung der Bibliothek erzielt werden kann. Weil wir selbst unsicher waren, glaubten wir nicht, dass die Architekten und Bauplaner ganz allein über Kriterien verfügen, die zu einer guten Bibliothek führen werden. Deshalb haben wir uns an den Auseinandersetzungen um Ästhetik und Geld ganz bewusst beteiligt. Möglich war das durch die offene und vertrauensvolle Haltung von Architekten und Bauherren. Wir haben mit ihnen verabredet, dass wir bei allen relevanten architektonischen Leistungen mitwirken: ohne die Zustimmung der Architekten konnten wir nichts gestalten, ohne die Zustimmung von uns Bibliothekaren die Architekten nicht. Wir haben uns bei den Möbeln, den Farben, der Glasdecke, der Kunst am Bau, bei den Tischlampen und dem Klima eingemischt. In einigen Punkten haben wir die Architekten überzeugt, so dass neue Entwürfe und Vorschläge kamen. Und oft haben die Architekten uns von ihren Vorstellungen überzeugt. Wir haben uns gemeinsam viele Bibliotheken in Deutschland und Europa angeschaut, sie kritisch geprüft und bewertet. Bei diesen Reisen lernten wir gegenseitig die unterschiedlichen Perspektiven, Arbeitsweisen und Hinter-

gründe für die Arbeit sowohl der Architekten als auch der Bibliothekare kennen. Diese enge Zusammenarbeit hat bei mir bewirkt, dass ich ästhetischen Aspekten noch wesentlich mehr Bedeutung zuweise als vorher. So bin ich zu der Überzeugung gelangt, dass die ästhetisch gelungene Gestaltung einer Bibliothek die notwendige Bedingung für eine auch in der Zukunft gute Bibliothek ist.

Aufgrund der engen, respektvollen und produktiven Zusammenarbeit von Architekten, Bauherren und Bibliothekaren ist die Akzeptanz des Ergebnisses auf allen Seiten sehr hoch. Etwas weniger bürokratisch ausgedrückt: Das Jacob-und-Wilhelm-Grimm-Zentrum ist wunderschön! Diese Schönheit erschließt sich nicht auf den ersten Blick, sie ist nicht gefällig und nicht oberflächlich. Von außen scheinen die Gebäuderiegel nahezu abweisend und introvertiert, von innen sind aber fast alle Räume in die Stadtlandschaft hinein offen und verbinden die Lesewelt mit der Berliner Wirklichkeit. Die Fassade ist rhythmisch durch unterschiedliche Fenstergrößen gegliedert, die weitgehend den hinter den Fenstern liegenden Funktionen entsprechen: hinter sehr schmalen Fensterscheiben stehen Bücherregale, hinter breiteren Fenstern befinden sich Leseplätze. Die vermeintliche Strenge von Fassade und Form des gesamten Gebäudes wirkt bei längerer Betrachtung durchdacht und freundlich, ja auf mich fast liebenswürdig. Man spürt den Lehrer Oswald Mathias Ungers, aber die eigene Handschrift von Max Dudler ist unübersehbar. Die Architektur ist auch innen geprägt durch einfache und symmetrische Formen, die streng und klar wirken. Diese Klarheit ist gepaart mit handwerklicher Hingabe im Detail und Liebe zu den verwendeten Materialien. Die sachliche Formensprache Dudlers entspricht in keiner Weise den effekthaschenden Bauten der letzten Jahre, die durch die Entwicklung spezieller Computersoftware möglich geworden sind. Werden zum Beispiel im Informations-, Kommunikations- und Medienzentrums in Cottbus knallbunte Farben verschwenderisch verwendet und Räume als Experimente der technischen Möglichkeiten dekliniert, zieht Max Dudler es vor, das Gebäude durch natürliche Materialien wie Holz und Stein und die Verwendung von Schwarz und Weiß zu gestalten. Die Farbgebung wird genauso konsequent durchgehalten wie die rechtwinklige Form. Die auf diese Weise entstehende Strenge und Zurückhaltung erlaubt nicht nur eine leichte Orientierung. Sie ist ästhetisch anspruchsvoll und geradezu beglückend.

Im Foyer fällt ein Kunstwerk auf, das einerseits die Architektur zu zitieren scheint, andererseits sehr eigenständig und unangepasst wirkt. Es handelt sich um eine Arbeit von Arun Kuplas, die auf den ersten

**enge Zusammenarbeit**

**einfache und symmetrische Formen**

**Kunst am Bau**

der Lesesaal  
als Herzstück

Blick abstrakt anmutet. Auf großformatigen Fotografien sind Teile von Säulen zu sehen, die den Wandelgang vor der Alten Nationalgalerie in Berlin tragen. Man erkennt nicht nur den Einfluss der Witterung auf die Säulenoberfläche, sondern auch kraterartige Scharten und Löcher. Die Fotografien heißen »Bullet Holes«. Es sind die sichtbaren Spuren der heftigen Kämpfe in Berlin am Ende des Zweiten Weltkrieges. In meiner Interpretation handelt es sich nicht nur um die Darstellung von Wunden der Vergangenheit im Stadtbild, sondern auch um die dauerhaften Verletzungen in unserem Leben. Die bildhafte und verfremdete Darstellung der Säulen hat Max Dudler gemeinsam mit Arun Kuplas im Foyer so anbringen lassen, dass horizontal ein Fries und vertikal eine säulenartige Anordnung entstanden sind. Wie beim genauen Betrachten der Fassade, sieht auch hier mehr, wer sich Zeit nimmt, wer sich einlässt, wer sich Fragen stellt.

Die Vorzüge des Entwurfs von Max Dudler waren die originellen und nicht zuletzt funktional durchdachten Ideen für den von der Bibliothek geforderten zentralen Lesesaal sowie die Gestaltung der übrigen Arbeitsplätze, Studienkabinen und Gruppenräume. Von fast allen Lese- und Arbeitsplätzen schaut man – mal

mehr, mal weniger – in die Stadtmitte. Leserinnen und Leser können entscheiden, ob sie auf die Museumsinsel schauen oder lieber auf den Fernsehturm am Alexanderplatz, ob sie vorbeirasende ICE und rumpelnde S-Bahnen betrachten wollen oder das großstädtische Gewimmel am Bahnhof Friedrichstraße, ob sie einen typischen Plattenbau oder eine Baustelle sehen wollen, wenn sie beim wissenschaftlichen Arbeiten hochschauen, um ihre Gedanken zu sortieren.

## DAS HERZ DER BIBLIOTHEK

Wer nicht von Stadtansichten abgelenkt werden möchte, wird im großen terrassenförmigen Lesesaal studieren – dem Herzen des Jacob-und-Wilhelm-Grimm-Zentrums. Es ist für uns Bibliothekare wichtig, unseren Nutzern neben der optimalen Funktionsfähigkeit der Bibliothek eine anregende, schöne Stimmung zu bieten. Die Leseterrassen sind dafür das beste Beispiel. Sie bilden einen mit Holz verkleideten beeindruckend hohen Raum mit faszinierender Beleuchtung. In den großartigen Lesesaal fließt tagsüber natürliches Licht durch das verglaste Dach, abends und nachts wird er indirekt und dezent beleuchtet. An den Schreibtischen kann jeder individuell eine Lampe anschalten. Die Lö-

Abb. 2: Leseterrassen  
im zentralen Lesesaal



Foto: privat

sung des Architekten, auf einem sehr kleinen Grundstück einen sehr großen Lesesaal zu bauen, ist gewitzt und kreativ. Die Staffelung der Terrassen bietet zum einen viele Leseplätze, zum anderen erlaubt sie kurze Wege zu den Freihandbeständen, die in jeder Etage um die Terrassen herum gruppiert sind.

Neben der Maxime der Schönheit verfolgen wir im Jacob-und-Wilhelm-Grimm-Zentrum die Maxime der Freiheit. Darunter verstehen wir die Freiheit, nahezu uneingeschränkt Gedanken, Gefühle, Meinungen und Ideen der Menschheit, festgehalten in unterschiedlichen Medien, gesammelt von der Bibliothek, zu studieren. Aber auch die Freiheit, neben Gesuchtem Unverhofftes zu finden, weil der Zugang zu Regalen mit fast zwei Millionen Bänden möglich ist. Lediglich historische und besonders wertvolle Bestände sind nicht frei zugänglich. Sie können im Forschungslesesaal genutzt werden, in dem sich auch die Privatbibliothek unserer Namensgeber befindet: die Bibliothek der Brüder Grimm. Größere Freiheit für Eltern, die studieren und wissenschaftlich arbeiten, ermöglicht ganz sicher auch die Einrichtung eines Eltern-Kind-Bereichs. Hier können die Eltern lesen und arbeiten, während die Kinder spielen, malen, selbst lesen oder Hörbüchern lauschen. Freiheit bedeutet auch, dass wir keine Nutzungseinschränkungen verhängen, die nicht begründbar und nachvollziehbar sind. Freiheit bedeutet darüber hinaus, die Bibliothek jeden Tag möglichst lange besuchen zu können. Daher wird das Jacob-und-Wilhelm-Grimm-Zentrum Montag bis Freitag von 8 bis 24 Uhr, an Samstagen, Sonntagen und Feiertagen von 10 bis 18 Uhr geöffnet. Im Jacob-und-Wilhelm-Grimm-Zentrum werden die Dienstleistungen von Universitätsbibliothek und Computer- und Medienservice gemeinsam angeboten. Eine zeitgemäße technische Ausstattung und umfassende elektronische Dienstleistungen sowie konventionelle Angebote einer Bibliothek werden gleichwertig innerhalb eines Gebäudes präsentiert und ergänzen sich gegenseitig. Neben drahtloser Netzverbindung im gesamten Gebäude können ein PC-Pool, Multimediaarbeitsplätze, Computerschulungsräume und dezentral installierte Computerarbeitsplätze genutzt werden. Diese elektronischen Angebote werden ergänzt von einem umfassenden Kopier-, Druck- und Scanservice. Abgerundet wird der Service in allen Bereichen durch fachlich geschulte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die pro-

fessionell beraten, Auskünfte erteilen und Informationen vermitteln.

Mit der neuen Zentralbibliothek hat sich die Humboldt-Universität auch ein Schaufenster geschaffen, das für alle Interessierten Einblicke in das Lehren und Lernen gestattet. Ein Vortragssaal mit fast 200 Plätzen und ein kleiner Ausstellungsraum können von der gesamten Universität genutzt werden. Hier finden von Anfang an Tagungen und Vortragsreihen statt. Die Cafeteria, Sitzgelegenheiten im Foyer sowie mehrere Bereiche mit gemütlichen Sesseln und Sofas laden nicht nur zum Lesen, sondern auch zum Gedankenaustausch ein.

Mensch und Buch, Buch und Mensch – die Architektur des Jacob-und-Wilhelm-Grimm-Zentrums schafft für diese Beiden und ihre Wechselbeziehungen einen faszinierenden Rahmen. Die Architektur tritt scheinbar zurück, um die Bücher, die Menschen und die stille wie anregende Atmosphäre zu betonen. Sie inszeniert stets neue unerwartete Blicke und Aussichten auf Studierende und Bücherregale. Wer bis hierhin diesen Artikel gelesen hat und meinen Ausführungen gefolgt ist, hat noch immer eine unzureichende Vorstellung von der tatsächlichen Wirkung der Architektur, der Möblierung, der technischen Ausstattung. Wer aber das Gebäude betreten hat, wer sich im Foyer umgesehen hat, wer die Treppen zu Freihandbereichen und Leseterrassen erklimmen hat, der benötigt keinen theoretischen Hintergrund mehr. Ihm oder ihr erschließen sich in wenigen Minuten die Schönheit und der Sinn der neuen Zentralbibliothek im Jacob-und-Wilhelm-Grimm-Zentrum.

<sup>1</sup> Vgl.: Pehnt, Wolfgang: Unsere dritte Haut. In: Frankfurter Rundschau vom 22.04.2009. [www.fr-online.de/in\\_und\\_ausland/kultur\\_und\\_medien/architektur/?em\\_cnt=1729718&em\\_loc=111](http://www.fr-online.de/in_und_ausland/kultur_und_medien/architektur/?em_cnt=1729718&em_loc=111)

## DER VERFASSER

**Dr. Milan Bulaty** ist Direktor der Universitätsbibliothek, Jacob-und-Wilhelm-Grimm-Zentrum, Humboldt-Universität zu Berlin, Unter den Linden 6, 10099 Berlin, Tel. 030 – 2093-99 300, Mail: [milan.bulaty@ub.hu-berlin.de](mailto:milan.bulaty@ub.hu-berlin.de)